

Glücksspielsuchtprävention in der Schweiz – eine Herausforderung?

Problematisches und pathologisches Glücksspielen in der Schweiz

Silvia Steiner*

Zusammenfassung

In der Schweiz sind gemäss diversen Studien zwischen 80 000 und 120 000 Personen problematische oder pathologische Glücksspielerinnen und Glücksspieler. Im Unterstützungssystem sind jedoch Betroffene und Angehörige nur sehr selten anzutreffen. Scham, fehlende Problemeinsicht und mangelndes Wissen über Risiken, Konsequenzen und konkrete Unterstützungsangebote hindern Betroffene daran, sich an eine geeignete Fachstelle zu wenden. Über die Risiken und Folgen des problematischen und pathologischen Glücksspiels ist in vielen Teilen der Bevölkerung zu wenig bekannt. Aufklärung, Information und Sensibilisierung der Bevölkerung, aber auch im sozialen und medizinischen Versorgungsnetz, sind nötig, um Risiken und Gefährdungen frühzeitig zu erkennen sowie den direkt und indirekt Betroffenen die Scham zu nehmen, fachliche Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Gleichzeitig braucht es Präventionsmassnahmen und klare strukturelle Rahmenbedingungen, um das Angebot zu regulieren und kontrollieren. Diese betreffen sowohl die Ausgestaltung des Angebots, d.h. der Spielcharakteristika, die Werbung, aber auch die Implikation und Einhaltung von Jugendschutzbestimmungen und anderen Restriktionen wie z.B. Kreditlimiten, Selbst- und Fremdsperrmöglichkeiten, Schulung des Verkaufspersonals bzw. der Spielbankenangestellten. All diese Aspekte werden mit dem immer grösser werdenden Angebot von Glücksspiel (beispielsweise über das Internet) noch zu einer verstärkten zukünftigen Herausforderung werden.

* lic.phil I, dipl. Sozialarbeiterin, Sucht Info Schweiz, Projektverantwortliche Prävention

Pathologisches Glücksspiel wird im Klassifikationssystem DSM-IV (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders) der Amerikanischen Psychiatrischen Vereinigung als Störung der Impulskontrolle aufgeführt. Pathologisches Glücksspiel wird definiert als „Andauerndes und wiederkehrendes fehlangepasstes Spielverhalten, was sich in mindestens fünf der zehn in Abbildung 1 definierten Merkmale ausdrückt“ (vgl. Müller-Spahn & Margraf, 2003).

Beim problematischen Spielen geht zwar der Stellenwert oder die Funktion des Spielens weit über ein kurzfristiges Freizeitvergnügen hinaus, jedoch zeigen problematisch Spielende kein Suchtverhalten im Sinne des DSM-IV und erleben keinen Kontrollverlust bei Glücksspielen (Meyer & Bachmann 2005). Bei ihnen sind unter anderem folgende Merkmale typisch: Schuldgefühle, erste Anzeichen von Depressionen, heimliches Spielen, den Verlusten hinterherjagen und Streitigkeiten wegen des Spielens.

Diagnostische Kriterien für pathologisches Spielen nach DSM-IV

A) Andauerndes und wiederkehrendes fehlangepasstes Spielverhalten, was sich in mindestens fünf der folgenden Merkmale ausdrückt:

- Ist stark eingenommen vom Glücksspiel (z.B. starkes Beschäftigtsein mit gedanklichem Nacherleben vergangener Spielerfahrungen, mit Verhindern oder Planen der nächsten Spielunternehmungen, Nachdenken über Wege, Geld zum Spielen zu beschaffen);
- muss mit immer höheren Einsätzen spielen, um die gewünschte Erregung zu erreichen;
- hat wiederholt erfolglose Versuche unternommen, das Spielen zu kontrollieren, einzuschränken oder aufzugeben;
- ist unruhig und gereizt beim Versuch, das Spielen einzuschränken oder aufzugeben;
- spielt, um Problemen zu entkommen oder um eine dysphorische Stimmung (z.B. Gefühle von Hilflosigkeit, Schuld, Angst, Depression) zu erleichtern;
- kehrt, nachdem er beim Glücksspiel Geld verloren hat, oft am nächsten Tag zurück, um den Verlust auszugleichen (dem Verlust „hinterherjagen“);
- belügt Familienmitglieder, den Therapeuten oder andere, um das Ausmaß seiner Verstrickung in das Spiel zu vertuschen;
- hat illegale Handlungen wie Fälschung, Betrug, Diebstahl oder

Unterschlagung begangen, um das Spielen zu finanzieren;

- hat eine wichtige Beziehung, seinen Arbeitsplatz, Ausbildungs- oder Aufstiegschancen wegen des Spielens gefährdet oder verloren;
- verlässt sich darauf, dass andere ihm Geld bereitstellen, um die durch das Spielen verursachte hoffnungslose finanzielle Situation zu überwinden.

B) Das Spielverhalten kann nicht besser durch eine manische Episode erklärt werden.

Mehrere Studien haben in den letzten Jahren in der Schweiz Prävalenzen zur Nutzung von Glücksspielangeboten und zur Glücksspielsucht erhoben. Gemäss der Schweizerischen Gesundheitsbefragung aus dem Jahr 2007 haben etwa 60 Prozent der Schweizer Bevölkerung ab 15 Jahren schon mindestens einmal in ihrem Leben ein Glücksspiel gespielt. Zwei von fünf Personen (42 Prozent) spielten während der letzten zwölf Monate vor der Befragung (ESBK auf Basis der SGB 2007).

Die Studie von Bondolfi et al. von 2008 kommt zum Schluss, dass 0,5 Prozent oder etwa 31 000 Personen der erwachsenen Schweizer Bevölkerung spielsüchtig bzw. pathologische Spielerinnen und Spieler sind. Weitere rund 0,8 Prozent oder 50 000 Personen sind problematisch Glücksspielende. Sie haben weniger stark ausgeprägte negative Symptome als die pathologisch Spielenden, haben jedoch ein erhöhtes Risiko, zu pathologisch Spielenden zu werden. Gesamthaft entspricht dies ungefähr einer Anzahl von 80 000 betroffenen Personen, die pathologisch oder problematisch spielen. Die Studie der Eidgenössischen Spielbankenkommission aus dem 2009 spricht von ungefähr 120 600 Personen in der Schweiz, die entweder pathologisch oder problematisch Glücksspiel betreiben (ESBK, 2009).

Die Reviewstudie von Stucki & Rhis-Middel (2007) zu Prävalenzen des pathologischen Glücksspiels zeigt, dass vermutet werden kann, dass die heute bekannten Zahlen möglicherweise weit tiefer sind als die wahren Prävalenzraten. Dies könnte unterschiedliche Gründe haben: Beispielsweise die limitierte Erreichbarkeit der Betroffenen bei Befragungen über Festnetztelefonanschlüsse, die Antwortverweigerungen bei Tabuthemen wie beispielsweise Geldthemen, oder das Nichterreichen von Personen, welche die Landessprachen ungenügend beherrschen. Weitere Studien, welche diese methodischen Schwierigkeiten zu berücksichtigen versuchen, sind daher erforderlich, um Klarheit über aktuelle Prävalenzen zu erhalten.

Aufschluss über das Ausmass der Problematik kann auch die Anzahl der Spielsperren, welche in Schweizer Spielbanken verhängt werden, geben. Eine Spielbank kann jene Personen vom Spielbetrieb aussperren, die überschuldet sind, ihren finanziellen Verpflichtungen nicht nachkommen oder Spielein-

sätze riskieren, die in keinem Verhältnis zu ihrem Einkommen und Vermögen stehen. Ebenso kann eine Person zum Selbstschutz selber einen Antrag auf Spielsperre stellen. Dazu kann sie sich direkt in der Spielbank an das zuständige Personal wenden oder einen solchen Antrag über das Internet ausfüllen.

Die Gesamtzahl der Sperren hat in den letzten Jahren stetig zugenommen. Im Jahr 2009 waren knapp 26 000 Personen für das Spiel in Schweizer Spielbanken gesperrt. Die Spielsperren gelten jeweils landesweit auf unbestimmte Zeit und können auf Antrag und nach Abklärung, ob die Gründe für die Sperre nicht mehr bestehen, wieder aufgehoben werden (vgl. Schweizerisches Spielbankengesetz SBG Art. 22 sowie Verordnung zum Spielbankengesetz VSBG).

Glücksspiele im Internet als weitere Herausforderung

Die schnelle Entwicklung neuer Technologien in den letzten Jahren hat dazu geführt, dass Glücksspiele nicht mehr örtlich an bestimmte Anbieter gebunden sind, sondern nun jederzeit und überall dort wo Internetzugang besteht, gespielt werden können; zu Hause oder am Arbeitsplatz am Computer, aber auch über Mobiltelefone und portable Computer. Die Gesetzesbestimmungen der Schweiz erlauben Lotterien und Wetten im Internet nur den beiden Anbietern Swisslos und Loterie Romande. Wer jedoch Online-Angebote ausländischer Anbieter privat nutzt, macht sich in der Schweiz nicht strafbar. Die nationalen gesetzlichen Schranken verlieren somit aufgrund der Eigenschaften des Internets und der Schwierigkeit einer wirkungsvollen Kontrolle an Bedeutung.

Dass die Nachfrage bzw. das Glücksspiel übers Internet zunimmt, zeigen auch Geschäftszahlen der legalen Internetanbieter in der Schweiz. Seit der Einführung von Angeboten übers Internet durch Swisslos und Loterie Romande im 2000 stiegen die Umsatzzahlen kontinuierlich. Dies unter anderem auch aufgrund der kontinuierlichen Erweiterung des Angebots. So betrug der übers Internet erzielte Bruttospielertrag im 2006 19 Mio. Franken und im 2007 bereits 38 Mio. Franken, Tendenz weiter steigend. Untersuchungen zu illegalen Angeboten, insbesondere im Bereich Sportwetten zeigen die gleichen Entwicklungen (FDKL, 2009).

Diverse Studien (Griffith, 2003; Griffith & Barnes, 2008) zeigen, dass Glücksspiele via Internet aufgrund deren struktureller Merkmale einen negativen Einfluss auf das Spielverhalten haben und dass eine Zunahme von Glücksspielangeboten im Internet auch eine Erhöhung des Konsums fördert. Bei Glücksspielen via Internet gibt es eine hohe Anzahl an Spielmöglichkeiten, Zugang rund um die Uhr, häufige Gewinnmöglichkeiten, schnelle Spielintervalle, hohe Anonymität, fehlende soziale Kontrolle, bequeme Zugangsmöglichkeiten von Zuhause und am Arbeitsplatz etc. Die verschiedenen Angebote an Glücksspielen aus aller Welt werden für die Spielerinnen und Spieler mittels Internet einfach vergleichbar, die attraktivsten Angebote können ausgewählt werden.

Studienergebnisse (Griffiths & Barnes, 2006) zeigen: Internet-Glücksspieler zeigen öfter problematisches und pathologisches Spielverhalten als dies bei

„herkömmlichen“ Spielern, d.h. jenen, die nicht übers Internet spielen, der Fall ist. Männer spielen häufiger über das Internet als Frauen und Internet-Spieler verspielen mehr Geld als andere Spieler und verbringen mehr Zeit beim Spielen.

Erklärungsversuche, weshalb Internet-Spielerinnen und -spieler oft problematisch spielen, gibt es mehrere. Es besteht die Hypothese, dass problematisch Glücksspielende jede Gelegenheit zum Spielen nutzen und daher nebst den herkömmlichen Angeboten auch die Internetangebote nutzen. In dem Sinne benutzen bereits problematisch Spielende das Internet nur als ein weiteres Medium (sogenannter „Facilitator“). Eine andere Hypothese ist, dass Spielen im Internet aufgrund der oben genannten Charakteristika vermehrt zu problematischem Spielverhalten führt.

Die Reglementierung und Einhaltung von Jugendschutzmassnahmen bei Internetangeboten sowie die internationale Kooperation bei der Reglementierung von Online-Angeboten sind einige der grossen Herausforderungen der Zukunft für staatliche Kontrollorgane und Anbieter.

Ziel aus Sicht der Prävention sollte sein, Internet-Anbieter genauso wie die herkömmlichen Anbieter zu Mindeststandards bezüglich sozialer Verantwortung verpflichtet zu können (Griffith, 2003). Diese beinhalten Jugendschutzmassnahmen anhand wirkungsvoller Alterskontrollen, Festlegung von Kreditlimiten, Selbstsperrmöglichkeiten, Hinweise zu Risiken des Glücksspiels, Adressen von Beratungsstellen, Einschränkung von kostenlosen Probespielen anhand von Altersbeschränkungen sowie Warnhinweisen (Griffith 2003).

Beratung und Behandlung von Glücksspielsüchtigen

Menschen mit problematischem oder pathologischem Glücksspielverhalten sind bis heute kaum in einer für sie zuständigen Beratung oder Therapie anzutreffen. Studien zeigen, dass in der Schweiz weniger als 3 Prozent der aktuell pathologischen Spieler und Spielerinnen professionelle Unterstützung in Anspruch nehmen (Toneatto, Nett, 2006).

Die Behandlung und Beratung von Glücksspielsüchtigen sowie deren Angehörigen wird in der Schweiz meist in kantonalen oder kommunalen Suchtberatungsstellen sowie in psychiatrischen Kliniken durchgeführt. Die Fallzahlen sind jedoch verschwindend klein. Gemäss der Klientinnen- und Klientenstatistik Act Info vom Jahr 2008 waren 2,2 Prozent aller Eintritte von direkt Betroffenen in ambulante Suchtberatungsstellen aufgrund der Problematik Glücksspielsucht. Dies entsprach einem Total von 128 Klientinnen und Klienten innerhalb von 79 teilnehmenden Institutionen der ambulanten Suchtberatung (Astudillo & Maffli, 2009).

Eine andere Befragung von 220 Beratungs-/Behandlungsstellen ergab eine Anzahl von rund 750 Klientinnen und Klienten (Angehörige und direkt Betroffene) für das Jahr 2003. Dies entspricht einem Anteil von 1,6 Prozent der Gesamtzahl von Klientinnen und Klienten (Künzi et al., 2004).

Was hindert Menschen mit pathologischem Spielverhalten daran, eine professionelle Unterstützung in Anspruch zu nehmen? Welche Faktoren könnten unterstützend wirken, damit Betroffene sich helfen lassen? Grundsätzlich nehmen die Betroffenen meist erst bei einer akuten Krise, wie z.B. hoher Verschuldung und psychischer Krise, Hilfe in Anspruch. Ein akuter Problemdruck wirkt demnach als Motivator, etwas zu verändern. Die tiefe Anzahl Personen im Unterstützungssystem zeigt jedoch, dass es bisher kaum gelungen ist, Spieler und Spielerinnen zu erreichen, bevor sie in der Verzweiflungsphase bzw. einer akuten Krise sind. Eine Früherkennung ist kaum existent. Faktoren, die einer Inanspruchnahme von Unterstützung im Weg stehen, sind vor allem Scham und Stolz auf Seite der Betroffenen und Angehörigen sowie der Wunsch, das Problem aus eigener Kraft zu lösen. Zusätzlich fehlt den Betroffenen meist die Problemeinsicht und oft auch das Wissen um die vorhandenen Unterstützungsangebote (Laging, 2009).

Ein Instrument der Früherkennung ist das System der Spielsperren in Spielbanken. Hier erstaunt jedoch ebenfalls die Tatsache, dass von den gut 26 000 Personen, welche über eine Spielsperre in Schweizer Spielbanken verfügen, nur ein verschwindend kleiner Teil den Weg in eine Suchtberatungsstelle findet. Meist ist dies erst dann der Fall, wenn die Betroffenen das Gesuch um Aufhebung der Spielsperre stellen und hierfür von der betreffenden Spielbank eine Abklärung bei einer Suchtfachstelle vorgeschrieben wird. Gemäss Angaben von Suchtfachpersonen scheint für Betroffene, welche sich sperren lassen oder von der Spielbank gesperrt werden, mit der Sperre das Problem bereits gelöst zu sein. Ob dies tatsächlich der Fall ist, müsste Gegenstand zukünftiger Forschungstätigkeit sein.

Eine qualitative Untersuchung von Brodbeck et al. (2008) bei 18 problematisch und pathologisch Spielenden zeigte zudem, dass es bei den Befragten einen Bedarf an Internet-Beratungsangeboten sowie Foren zum Austausch von Erfahrungen zu geben scheint. Ebenfalls gewünscht wurden anonyme Beratungsangebote über das Internet. Ein Ausbau von herkömmlichen Hilfsangeboten wie z.B. Suchtberatungsstellen wurde von den Befragten nicht für nötig befunden. Sie wünschten sich jedoch eine verstärkte Bekanntmachung der bestehenden Angebote über die diversen Medienkanäle. Ein beträchtlicher Anteil der Befragten bekam seine Spielprobleme im Lauf der Zeit selber in den Griff. Viele hätten sich zudem vermehrt Angebote zur Selbsthilfe sowie an die Gesamtbevölkerung gerichtete Sensibilisierungen zu objektiven Gewinnchancen und negativen Folgen des Glücksspiels gewünscht.

Prävention von Glücksspielsucht – was wirkt?

Die Literatur sowie der Blick über die Landesgrenzen zeigen ein breites Spektrum an bestehenden Präventionsangeboten für den Bereich Glücksspielsucht auf. Nur wenige Programme und Projekte wurden bisher jedoch wissenschaftlich evaluiert und können als evidenzbasiert gelten. Internationale Studien liefern jedoch Hinweise auf wirksame Präventionsmassnahmen, welche teilweise auch auf Erfahrungen aus der Suchtprävention substanzgebundener Abhängigkeiten beruhen.

Wie bei substanzgebundenen Abhängigkeitserkrankungen wird auch für die Entstehung von pathologischem Glücksspiel von einem bio-psycho-sozialen Erklärungsmodell ausgegangen. Dies impliziert für die Prävention Folgendes (Williams et al, 2007):

1. Viele der angenommenen Risikofaktoren für pathologisches Glücksspiel sind auch Risikofaktoren für andere Abhängigkeits- und psychische Erkrankungen. Wichtige Komponenten für die Prävention von pathologischem Glücksspiel sind aus diesem Grund unspezifische Präventionsaktivitäten, d.h. nicht auf einen spezifischen Substanzkonsum oder ein spezifisches Problemverhalten zielende Massnahmen.
2. Da eine Vielzahl von individuellen und strukturellen Risikofaktoren einen Einfluss für die Entwicklung von pathologischem Spielverhalten hat, soll Prävention in einer nachhaltigen und koordinierten Form auf mehreren Ebenen und bei unterschiedlichen Zielgruppen ansetzen.

Internationale Studien nennen unter anderem folgende strukturelle Risikofaktoren für pathologisches und problematisches Spielen: hohe Verfügbarkeit und einfacher Zugang zum Glücksspiel sowie spezifische Charakteristika der Spielangebote (Johansson et al., 2009).

Folgende individuelle Risikofaktoren für pathologisches Spielen wurden identifiziert: männliches Geschlecht, Arbeitslosigkeit, Migrationshintergrund, jünger als 30-jährig, kognitive Verzerrungen (wie z.B. falsche Kontrollüberzeugungen und Wahrnehmungen), Delinquenz und komorbide Störungen wie Alkohol- und Nikotinabhängigkeit. Daraus folgt, dass insbesondere ein Mix von strukturellen und verhaltenspräventiven Massnahmen angebracht ist, welcher sich an unterschiedliche Zielgruppen wendet.

Massnahmen zur strukturellen Prävention

Folgende Massnahmen gelten für die *strukturelle Prävention* im Glücksspielbereich als evidenzbasiert:

Spielablauf verändern

Eigenschaften der Glücksspielangebote, insbesondere von Geldspielautomaten und elektronischen Lotterien, welche Einfluss auf das Spielverhalten haben, sollen verändert werden.

Folgende Massnahmen erweisen sich als wirksam, wenn es darum geht, exzessives Spielverhalten zu reduzieren (Williams et al., 2007): Verlangsamung des Spielablaufs; Reduktion der Häufigkeit von „Beinahe-Gewinnen“; Reduktion der Interaktionsmöglichkeiten wie z.B. „Stop & Go – Knöpfe“, welche Spielkontrolle suggerieren; automatische Unterbrüche des Spielverlaufs.

Werbeverbote und Werbeeinschränkungen für Glücksspielangebote

Über die Wirksamkeit von Werbeverboten bei Glücksspielen existieren kaum Forschungsergebnisse. Analog zur Tabak- und Alkoholwerbung kann aber davon ausgegangen werden, dass Glücksspielwerbung einen Einfluss auf das Einstiegsverhalten, und nicht nur eine Umverteilung des Marktes zum Ziel hat. Gerade Jugendliche und junge Erwachsene sind empfänglich für Werbebotschaften. Nebst der quantitativen Einschränkung von Werbung sollten auch irreführende Botschaften über das Glücksspiel verboten werden, so z.B. Werbung, welche höhere Gewinnchancen verspricht als real möglich sind oder das Versprechen eines besseren Lebens durch einen Lotteriegewinn.

Einschränkung des Alkohol- und Tabakkonsums in Spielbanken

Studienresultate zeigen, dass erhöhter Alkoholkonsum die Spieldauer verlängert und die Risikobereitschaft beim Spielen erhöht (Williams et al., 2007). Eine restriktive Ausschankpolitik in Spielstätten kann daher eine positive Auswirkung auf problematisches Spielverhalten haben.

Da Glücksspielerinnen und -spieler und insbesondere problematisch Spielende einen höheren Raucheranteil als die Durchschnittsbevölkerung aufweisen, geht die Hypothese dahin, dass bei einem Rauchverbot in Spielbanken die durchschnittliche Spielzeit kürzer wird. Problematisch Spielende spielen weniger exzessiv, wenn sie während des Spiels nicht rauchen dürfen. Forschungen haben diese Tendenz belegt (Williams et al., 2007). Jedoch hat sich in Kanada gezeigt, dass die Umsatzraten wenige Jahre nach Einführung des Rauchverbots wieder anstiegen. Unklar ist, ob sich rauchende Gäste ans Verbot gewöhnt haben oder mehr Nichtraucherinnen und Nichtraucher die Spielstätten frequentieren.

In der Schweiz wird sich in den nächsten Jahren zeigen, ob das Rauchverbot einen Einfluss auf den Umsatz der Spielbanken haben wird. Erste Umsatzeinbussen der Spielbanken seit der Einführung der Gesetze zum Schutz vor Passivrauchen werden von diesen selber unter anderem mit dem Verbot des Tabakkonsums begründet. Dies sind jedoch subjektive Einschätzungen und noch keine gesicherten Erklärungsdaten. Zudem haben einige Spielbanken in der Zwischenzeit bereits Ausnahmeregelungen genutzt und abgetrennte Rauchzonen eingeführt.

Selbst- und Fremdsperrmöglichkeit in Spielbanken

Diverse Länder kennen bereits die Möglichkeit, dass Spielerinnen und Spieler von Spielbanken gesperrt werden bzw. sich selber ausschliessen können. Das Modell der Schweiz nimmt dabei eine führende Rolle ein, da diese Sperrung landesweit gültig ist, frühestens nach einem Jahr ein Antrag auf Aufhebung gestellt werden kann und beim Einlass in Spielbanken automatisch elektronisch die Identität erfasst wird. Ergebnisse zur Wirksamkeit solcher Sperren sind unterschiedlich und noch wenig erfasst.

In Deutschland können solche Sperren nicht nur in Spielbanken, sondern auch bei Lottoannahmestellen beantragt werden. Sie gelten dann sowohl für die landesweiten Spielbanken als auch für bestimmte personalisiert zu spielende Lotto-, Totospiele und Wetten.

Sensibilisierungskurse für Angestellte von Spielbanken

In vielen Ländern werden für Spielbankenangestellte Kurse, welche über problematisches Spielverhalten aufklären, durchgeführt. Ergebnisse zur Wirksamkeit solcher Aus- und Weiterbildungen sind limitiert. Als gesichert gilt die Erkenntnis, dass sich das Personal zum Thema „problematisches bzw. pathologisches Spielverhalten“ besser informiert fühlt. In Kanada konnte auch gezeigt werden, dass Personal mit einer entsprechenden Weiterbildung häufiger Kunden und Kundinnen auf mögliche Probleme anspricht, als dies Personal ohne eine entsprechende Weiterbildung tut (Williams et al, 2007).

In den Schweizer Spielbanken werden ebenfalls alle Angestellten regelmässig zum Thema sensibilisiert. Bei den Lotterien ist dies nicht der Fall – eine Ausnahme sind die Betreiber und Betreiberinnen von elektronischen Lotterieterminals (Tactilo- und Ecco-Automaten) in Gaststätten.

Massnahmen zur Verhaltensprävention

Im Rahmen der *Verhaltensprävention* sind Informationskampagnen wie z.B. Sensibilisierung über die Massenmedien oder in Form von Broschüren, Flyer, Spots oder Plakaten die am häufigsten durchgeführten Massnahmen. Dabei geht es um:

- Information zum Risikopotenzial von Glücksspielangeboten
- Informationen zu negativen Konsequenzen bei problematischem Spielverhalten
- Identifikation von Anzeichen des Problemspielens (Symptome, Selbsttests etc.)
- Information zu Unterstützungsangeboten (z.B. Telefonhotlines, Onlineberatung)
- Bestärkung zum verantwortungsvollen Spiel

Evaluationen zeigen, dass über die neuen Medien vor allem junge Leute erreicht werden können. Zu den Wirkungen solcher Kampagnen gibt es noch kaum Resultate (vgl. Dickson-Gillespie et al., 2008). Aus anderen Bereichen wie beispielsweise der HIV-Prävention oder Kampagnen zum gesunden Körpergewicht weiss man jedoch, dass zumindest das Wissen über Vermeidungs-

bzw. Schutzverhalten deutlich gesteigert und die Einstellung zum Problem mit Hilfe von Kampagnen verändert werden kann.

Über die tatsächliche Verhaltensänderung aufgrund von Kampagnen weiss man jedoch wenig. Es wird angenommen, dass es eine kontinuierliche Wiederholung der Informationsvermittlung über längere Zeitabschnitte und eine Einbettung der Kampagne in ein Gesamtpaket von Massnahmen braucht. Im Glücksspielbereich gibt es positive Resultate in dem Sinne, dass Unterstützungsangebote nach einer Kampagne deutlich häufiger in Anspruch genommen wurden (vgl. Williams et al., 2007). Im Rahmen der Verhaltensprävention braucht es nebst Sensibilisierung und Information der Gesamtbevölkerung zu Risiken des Glücksspiels auch zielgruppenspezifische Angebote für besonders gefährdete Gruppen sowie eine Senkung der Hemmschwelle, externe Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Bedeutung für die Schweiz

Die Prävention für den Bereich Glücksspielsucht ist in der Schweiz erst in den Anfängen. Seit Mitte 2006 werden 0,5 Prozent der Bruttospielerträge aus Lotterien und Wetten in Form einer Spielsuchtabgabe durch die Landeslotterien an die Kantone ausgeschüttet (Art.18 Interkantonale Vereinbarung über die Aufsicht sowie die Bewilligung und Ertragsverwendung von interkantonale oder gesamtschweizerisch durchgeführten Lotterien und Wetten). Diese sollen in einer von den Kantonen zu bestimmenden Form für die Prävention und Bekämpfung von Spielsucht eingesetzt werden. Der Grossteil der kantonalen Aktivitäten im Bereich des problematischen Glücksspiels beschränkte sich bisher auf Angebote im Rahmen der Suchtberatung und der Schuldensanierung.

Erst in den letzten Jahren sind im Rahmen von Präventionsanstrengungen einige Massnahmen entwickelt worden. So sind zum Beispiel Internetseiten entstanden, welche Betroffene, Angehörige und Fachpersonen zum Thema problematisches Glücksspiel informieren. Telefonische Gratishotlines sowie die Möglichkeit zur anonymen Internetberatung werden sowohl in der Deutschschweiz, Romandie als auch im Tessin angeboten (vgl. Auflistung der Angebote im Bericht Sucht Info Schweiz, 2010).

Für die Spielbanken sind die Auflagen bezüglich Prävention und Früherkennung in der Spielbankenverordnung (VSBG) vom 24.9.2004 geregelt. Schweizer Spielbanken haben die Auflage, ein Sozialkonzept zu entwickeln und umzusetzen. Für die Prävention bedeutet dies, Information zu den Risiken einer Suchtentwicklung, Informationen zu Unterstützungsangeboten bei Problemen, Selbsttests, die Möglichkeit einer Spielsperre sowie die Definition von Erkennungsmerkmalen von gefährdeten Spielerinnen und Spielern zur Verfügung zu stellen. Auch die regelmässige Schulung der Spielbankangestellten zu diesem Thema muss gewährleistet sein.

Der Blick auf die bestehenden Angebote der Prävention zeigt, dass noch ein grosses Potenzial und ein grosser Bedarf an Massnahmen zur Verminderung

und Verhinderung von Glücksspielsucht vorhanden sind. Dies zeigen auch zwei ähnliche Studien in der Deutschschweiz (Jaussi & Nett, 2008) und in der Romandie (Arnaud et al., 2009), welche den Wissensstand und die Einstellung der Schweizer Bevölkerung zu Glücksspiel und Glücksspielsucht untersucht haben. Dabei zeigte sich, dass ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung noch nie vom problematischen Glücksspiel gehört hat (40 Prozent in der Romandie). Besser Bescheid wussten jene Personen, die selber Glücksspiele spielen. Sie waren dem Glücksspiel gegenüber auch durchwegs positiver eingestellt als jene, die nicht selber spielen. Vor allem die Männer, aber auch jüngere Personen, scheinen ein grösseres Risiko zu haben, problematische Spieler zu werden. Sie spielen häufiger im Internet und in Spielbanken während Frauen eher Lotterien spielen. Männer haben zudem häufiger als Frauen das Gefühl, das Spiel kontrollieren zu können (Arnaud et al., 2009). Diese sowie internationale Ergebnisse machen auch die Notwendigkeit von genderspezifischen Präventionsmassnahmen deutlich.

Bei der Befragung der Bevölkerung nach den Ursachen von Glücksspielsucht wird eher internal als external attribuiert. Das heisst, die Ursachen bzw. die Schuld für eine Glücksspielsucht werden nicht unbedingt im Kontext bzw. den sozialen Gegebenheiten, sondern bei der Person selber gesucht (Jaussi & Nett, 2008). Dies bedeutet oftmals eine Stigmatisierung der Betroffenen. Diese Resultate zeigen, dass Bedarf an zusätzlicher Sensibilisierung und Informationsvermittlung für die Gesamtbevölkerung und für die Betroffenen nötig ist. Zu wenig ist immer noch über die Risiken und die damit verbundenen finanziellen, psychischen, sozialen und medizinischen Folgen bekannt.

Die Forderung nach einer Intensivierung der Präventionsaktivitäten erhält zusätzliches Gewicht, wenn bedacht wird, wie klein der Anteil Personen ist, welche den Weg ins Unterstützungssystem finden (Hayer & Meyer, 2004). Erst wenn der Leidensdruck am grössten ist und bereits grosse finanzielle Verluste sowie soziale und psychische Folgeschäden entstanden sind, nehmen Betroffene Unterstützung in Anspruch (Laging, 2009). Auch hier können eine Entstigmatisierung, verbesserte Information und niederschwellige Angebote mit Gewährleistung von Anonymität möglicherweise dazu beitragen, dass Betroffene und Angehörige zu einem früheren Zeitpunkt ein Problembewusstsein entwickeln und passende Unterstützung in Anspruch nehmen.

Prävention im Jugendalter wird dann als sinnvoll erachtet, wenn das Thema des problematischen Glücksspiels und der Glücksspielsucht in bestehende Programme der Suchtprävention (in Schule, in der Familie etc.) integriert wird (Dickson-Gillespie et al. 2008).

Fokusgruppengespräche mit Fachleuten aus Suchtprävention und Beratung der Deutschschweiz haben jedoch auch gezeigt, dass für den Jugendbereich vor allem die Thematik der Onlinesucht, Spielsucht (Gaming in Form von Konsolenspielen) und Umgang mit neuen Medien aktuell ist (vgl. Bericht Sucht Info Schweiz, 2010). Inwiefern das aufkommende Angebot von legalen und illegalen Glücksspielen über das Internet für Jugendliche ein Risiko darstellt, darüber lässt sich momentan erst wenig sagen. Dies hängt auch stark mit der Wirksamkeit der implementierten Jugendschutzmassnahmen auf Angebotsseite zusammen. Ebenso wenig geklärt ist bislang, inwieweit die stärkere Mediennutzung und das Spielverhalten in Form von Videogames

der Jugendlichen von heute ein Einstieg in das Glücksspiel von morgen sein könnte. Solche Langzeitstudien zum Zusammenhang dieser beiden Phänomene gibt es bisher nicht. Dies könnte ein interessanter zukünftiger Forschungsbereich werden.

Genauso wichtig wie die Verstärkung präventiver Bemühungen ist jedoch auch die Evaluation bestehender Massnahmen. Evaluationen sowie Studien zu Gefährdungen bei spezifischen Zielgruppen erlauben der Prävention zukünftig zielgruppengerechter und effektiver zu arbeiten.

Literatur

- Arnaud, S. ; Inglin, S. ; Chabloy, J.-M. ; Gervasoni, J.-P. ; Notari, L. ; Gmel, G.; Dubois—Arber, F., 2009: Etude romande sur le jeu Une collaboration entre IUMSP et ISPA sur mandat du Programme Intercantonal de Lutte contre la Dépendance au Jeu (PILDJ). Lausanne, CHUV – DUMSC, Lausanne.
- Astudillo, M.; Maffi, E., 2009: Ambulante Suchthilfe. Ergebnisse der KlientInnenbefragung 2008. Statistischer Tabellenband. Lausanne, SFA/ISPA.
- Bondolfi, G.; Jermann, F.; Ferrero, F.; Zullino, D.; Osiek CH., 2008: Prevalence of pathological gambling in Switzerland after the opening of casinos and the introduction of new preventive legislation. *Acta Psychiatr Scand* 117 : 236-239.
- Brodbeck, Jeannette; Znoj, Hansjörg, 2008: „ Individuelle Entstehungsgeschichte der Spielsucht, Ansatzpunkte für Präventionsmassnahmen und Validierung des NODS“. Folgestudie zur Grundlagenstudie Spielsucht. Universität Bern, Institut für Psychologie.
- Derevensky, L.; Gupta, R.; Dickson, L.; Deguire A., 2005: Prevention Efforts toward Reducing Gambling Problems. In: Derevensky, L.; Gupta, R. (eds.). *Gambling Problems in Youth. Theoretical and Applied Perspectives*, Chapter 11, 211-230.
- Dickson-Gillespie, L.; Rugle, L.; Rosenthal, R.; Fong, T., 2008: Preventing the Incidence and Harm of Gambling Problems. In: *The Journal of Primary Prevention*, 29(1), 37-55.
- Eidgenössische Spielbankenkommission, ESBK (eds.), 2009: Glücksspiel: Verhalten und Problematik in der Schweiz. Schlussbericht.
- Fachdirektorenkonferenz Lotteriemarkt und Lotteriegelsetz (FDKL). 2009: Glücksspiel im Internet. Schlussbericht. http://modules.drs.ch/data/attachments/2009/091201_gluecksspiel_im_internet.pdf
- Griffith, M. 2003: Internet Gambling: Issues, Concerns, and Recommendations. In *Cyber Psychology & Behavior*, Vol. 6, Number 6, 557-568.
- Griffiths, M.; Barnes, A., 2008: Internet Gambling: An Online Empirical Study. *International Journal of Mental Health and Addiction*, 6, 194-204.
- Hayer, T.; Meyer, G., 2004: Die Prävention problematischen Spielverhaltens. Eine multidimensionale Herausforderung. In: *Journal of Public Health*, 12:293-303.
- Jaussi, C.; Nett, C. J., 2008: Glücksspielsucht: Die Problemwahrnehmung in der deutschsprachigen Schweiz. In: *Sucht*, 51 (2), 78-85.
- Johansson, A.; Grant, J.E.; Kim, S.W.; Odlaug, B.L.; Gøtestam, K.G., 2009: Risk Factors for Problematic Gambling: A Critical Literature Review. In: *Journal of Gambling Studies* 25: 67-92.
- Künzi, K.; Fritschi, T.; Egger, T., 2004: Glücksspiel und Spielsucht in der Schweiz. Empirische Untersuchung von Spielpraxis, Entwicklung, Sucht und Konsequenzen. Bern, BASS AG im Auftrag der Eidg. Spielbankenkommission und des Bundesamtes für Justiz.
- Laging, Marion, 2009: Die Inanspruchnahme formeller Hilfen durch Menschen mit problematischem oder pathologischem Glücksspielverhalten. In: *Suchttherapie* 2009; 10: 68-74.
- Meyer, G.; Bachmann, M., 2005: *Spielsucht. Ursachen und Therapie*. Heidelberg: Springer Verlag.
- Müller-Spahn, F.; Margraf, J., 2003: *Wenn Spielen pathologisch wird*. Karger Verlag, Basel.
- Stucki, S.; Rhis-Middel, M., 2007: *Prevalence of Adult Problem and Pathological Gambling*

between 2000 and 2005: An Update. *Journal of Gambling Studies* 23: 245-257.

Sucht Info Schweiz, 2010: Bericht zur Situations- und Bedarfsanalyse. Mandat Glücksspiel-suchtprävention der Nordwest- und Zentralschweiz. Lausanne. http://www.sucht-info.ch/no_cache/de/themen/spezifische-themen/gluecksspielsucht/?cid=1350&did=3085&sechash=bc159861

Toneatto, T.; Nett, J.C., 2006: Selbstheilung von der Sucht. In: Klingemann, H.; Sobell, L. (eds.) *Selbstheilung von der Sucht*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 121-127.

Williams, R. J.; West, B. L.; Simpson, R. I., 2007b: Prevention of problem gambling: A comprehensive review of the evidence. Report prepared for the Ontario Problem Gambling Research Centre, Guelph, Ontario, Canada. August 1, 2009.

Korrespondenzadresse:

Silvia Steiner, Sucht Info Schweiz, Av. Louis-Ruchonnet 14, Postfach 870, 1001 Lausanne
ssteiner@sucht-info.ch

Résumé

Selon différentes études, entre 80 000 et 120 000 personnes en Suisse se situent à la limite entre joueurs de hasard problématiques et pathologiques. Dans le cadre du système d'assistance, on rencontre cependant très rarement des personnes concernées et leurs proches. Honte, absence de prise de conscience du problème et connaissances lacunaires sur les risques, les conséquences et les offres de soutien concrètes: tels sont les facteurs empêchant les personnes concernées de s'adresser à un centre expert approprié. Dans de nombreuses parties de la population, on ne connaît que trop peu de choses sur les risques et les conséquences du jeu de hasard problématique et pathologique. Des éclaircissements, des explications et une sensibilisation de la population sont nécessaires, même au niveau du réseau de prévoyance sociale et médicale, afin d'identifier de manière précoce les risques et les dangers, et de ne pas faire honte aux personnes directement et indirectement touchées qui font appel à l'aide d'experts. Dans le même temps, il est nécessaire de mettre en place des mesures de prévention et des conditions structurelles clairement définies, pour réguler l'offre et la contrôler. Ces mesures concernent non seulement la configuration de l'offre, c'est-à-dire les caractéristiques du jeu, la publicité, mais aussi l'implication et le respect des dispositions visant à protéger les jeunes et d'autres restrictions telles que les limitations du crédit, les possibilités d'auto-interdiction et d'interdiction des tiers, la formation du personnel de vente ou des employés des casinos. Compte tenu de l'offre sans cesse croissante des jeux de hasard (par exemple sur Internet), tous ces aspects deviendront des exigences futures encore plus fortes.

Summary

According to various studies, there are between 80,000 and 120,000 problem or pathological gamblers in Switzerland. Despite this, affected people and their families are seldom encountered in the support system. Shame, lack of insight into their problem and ignorance of the risks, consequences and concrete support services, prevent affected people from approaching an appropriate support service. In large segments of the population, knowledge of the risks and consequences of problem and pathological gambling is inadequate. Clarification, provision of information, and raising public awareness also need to occur via the social and healthcare systems, in order to identify risks and dangers at an early stage and prevent those individuals who are directly or indirectly affected from feeling ashamed about seeking professional help. Also required are preventive measures and a clear structural framework for the regulation and supervision of gambling. This relates to the characteristics of the available games, to advertising and to the imposition and observance of child protection regulations and other restrictions, such as credit limits, methods of preventing oneself or others from continuing to gamble and the training of sales personnel and casino employees. As the range of available games continues to increase (e.g. via the internet), all these considerations will pose an ever greater challenge in the future.